

Klaus Vellguth

(Jede) Familie ist einmalig

Familie in der multioptionalen Gesellschaft

Ist die Institution Familie in die Krise geraten oder gar ein Auslaufmodell? Oder könnte eine theologische Reflexion andere, hilfreichere Kategorien wählen, um ein zukunftsfähiges Verständnis von der Familie in der postmodernen Gesellschaft zu entwickeln? Dieser Frage geht der folgende Beitrag nach. Bei diesem Nachdenken über den Stand und Zustand der Familie in einer multioptionalen Gesellschaft soll zunächst einmal geklärt werden, was unter dem Begriff der Familie verstanden wird. Wenig hilfreich ist es dabei, etymologisch vorzugehen. Denn ebenso wie der Begriff „pater“ diente die Bezeichnung „familia“ nicht als Verwandtschafts-, sondern als Herrschaftsbezeichnung: Mit dem lateinischen Begriff familia (die Hausgemeinschaft, abgeleitet von lat. Famulus, der Haussklave) wurde ursprünglich der Besitz eines Mannes verstanden: seine Ehefrau, Kinder, Sklaven und Freigelassene sowie das Vieh.

Zielführender für eine Reflexion über die vielfältige Situation von Familie dürfte eine soziologische Begriffsannäherung sein, dass Familie eine Lebensgemeinschaft bezeichnet, die auf Partnerschaft, Heirat, Lebenspartnerschaft, Abstammung oder Adoption basiert. Dieser soziologische Annäherungsversuch offenbart aber schon, dass die semantische Bezeichnung Familie gravierende Unschärfen aufweist. Der eine denkt beim Begriff „Familie“ zunächst an die traditionelle Großfamilie, also ein Beziehungsgeflecht von Personen, die zwar verwandtschaftlich miteinander verbunden sind, ihren konkreten Alltag aber kaum miteinander teilen. Eine andere denkt an die bürgerliche Kleinfamilie, zu der neben Vater und Mutter eben die (im Haushalt lebenden) Kinder gehören und schon die dabei verwendeten Begriffe „Vater“ und „Mutter“ entlarven die kindzentrierte Form dieser Familienvorstellung. Ein Dritter versteht unter Familiengründung, dass er sich zusammen mit seinem Partner / seiner Partnerin für eine verbindliche Form der Zweierbeziehung entscheidet. Wie-

der andere Familienbilder sind angesichts der Tatsache, dass heute die Hälfte aller geschlossenen Ehen später geschieden werden, von Patchwork-Familien aller Art sowie von der Lebensform Alleinerziehender mit ihren Kindern geprägt. Auch Regenbogenfamilien sind Orte, an denen Menschen familiäre Geborgenheit erfahren. Der Pluralismus, der vielleicht das prägende Merkmal des säkularen Zeitalters ist¹, hat längst seinen Niederschlag in der familiären Wirklichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts gefunden. Ebenso bunt stellt sich das Bild dar, wenn die unterschiedlichen Funktionen von Familie in heutiger Gesellschaft beleuchtet werden. Diese reichen von der Sozialisationsfunktion über die wirtschaftliche Funktion² hin zur politischen Funktion. Darüber hinaus verweisen Soziologen auf eine rechtliche, eine religiöse sowie auf eine „Freizeit- und Erholungsfunktion“ von Familie.

Vor allem seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts haben gesellschaftliche Individualisierungstendenzen, Wertewandel, wirtschaftliche Emanzipation (vor allem der Frauen), Neubewertung von Sexualität und Ehe sowie eine funktionale Neuausrichtung der Familie hin zu einem Hedonismusprojekt bzw. zu einem wesentlichen Bestandteil des individuellen Hedonismusprojektes, von dem Paul Michael Zulehner schreibt: „Die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns ist groß. Und das nicht aus moralischer Bosheit, sondern aus unbarmherziger Jagd nach dem optimalen Liebesglück in knapper Zeit ...“,³ zu diesem unübersichtlich gewordenen familiären Pluralismus geführt. Und auch wenn manche in den vergangenen fünfzig Jahren entstandene familiäre Formen für diejenigen, deren Familienbild eher „traditionell“ geprägt ist, zunächst gewöhnungsbedürftig sein dürften, sollte man vorsichtig damit sein, diese Formen vorschnell abzuqualifizieren oder die traditionellen Formen von Familie zu glorifizieren. Familie war früher in ihrer traditionellen Form und ist heute in ihren pluralistischen Ausprägungen ein Ort, an dem Menschen großes

1 Vgl. Taylor, Charles, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M. 2012. Tiefensee, Eberhardt, Auf dem Weg in eine universale Diaspora, in: Lebendiges Zeugnis 57 (2002) 1, 44–58, 56.

2 Vgl. Rosenberger, Michael, Ehe als Freundschaft, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 116–120.

3 Zulehner, Paul Michael, Differenzierung ist nötig. Was Katholiken über die Ehe denken, in: HK 68 (2014) 3, 129–134, 132.

Glück ebenso wie unermessliches Leid erfahren können – von dem sie sich selbst nur schwer distanzieren können. Dem von Karl Kraus geprägten Aphorismus „Familienbande hat einen Beigeschmack von Wahrheit“ kommt in diesem Kontext seine eigene Dramatik zu.

Wenn nun davon gesprochen wird, dass die Familie in die Krise geraten ist, so stellt sich zum einen die Frage, ob dies nicht eine Chance bzw. theologisch gesprochen einen Kairos darstellt, da gerade einer Krise im Gegensatz zur Latenzzeit eine kulturproduktive Kraft inne wohnt. So schrieb schon Max Frisch: „Krise ist ein produktiver Zustand. Man muss ihr nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“ Und mit Blick auf die scheinbar in die Krise geratene Familie müsste zunächst einmal geklärt werden, ob die Familie an sich oder evtl. nur eine bestimmte Sozialform der Familie in die Krise geraten ist, die ggf. an eine spezifische Kultur gebunden war.⁴

1. Biblische Aussagen zur Familie

Doch zunächst einmal soll ein Blick in die biblische Überlieferung helfen, eine erste normative Orientierung zum Verständnis und zum Stellenwert von Familie zu gewinnen. Schon der Dekalog fördert mit seinem Gebot der Eltern-Ehrung sowie dem Verbot des Ehebruchs den Bestand lebenslanger verwandtschaftlicher Bindung. Scheinbar hatte sich die (theologisch reflektierte) Erfahrung herauskristallisiert, dass familiäre Strukturen für das gelingende Leben der Individuen sowie der Gemeinschaft förderlich sind und dass diese eines Schutzes bedürfen. Im Neuen Testament, in dem Familie entweder als patrilinäre Herkunft (Lk 2,4) oder als Hausgemeinschaft (Lk 10,5; 19,9; Apg 10,2 et. al.) verstanden wird, finden sich jedoch auch auffallend kritische Töne zur Institution der Familie.⁵ Auf seine eigene Familie (seine Mutter und seine Geschwister) angesprochen, die zu ihm ge-

4 Vgl. Augustin, George, Religion im säkularen Zeitalter. Das Phänomen der Säkularisierung und der Dialog mit den Kulturen, in: Augustin, George/Sailer-Pfister, Sonja/Vellguth, Klaus (Hg.), Christentum im Dialog. Perspektiven christlicher Identität in einer pluralen Gesellschaft (FS Risse), Freiburg 2014, 145–168, 166.

5 Vgl. Bohlen, Reinhold, Stichwort „Familie“, in: LThK Bd 3, Freiburg-Basel-Rom-Wien 1995, 1169.

kommen waren, entgegnete Jesus den Synoptikern zufolge fast schon brüskierend: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ (Mk 3,33, vgl. Mt 12,46–50; Lk 8,19–21), um auszudrücken, dass in seinen Augen nicht die verwandtschaftliche Familie, sondern die spirituell-geistliche Familie wesentlich ist. Ähnlich ist die Logik, wenn die Synoptiker vom Ernst der Nachfolge Christi sprechen. Auch hier wird die familiäre Beziehung der spirituell-geistigen Nachfolge subordiniert, wenn Jesus verkündet: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern [...] gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ (Lk 14,26, vgl. Mt 10, 37–39). Analog dazu betonen die Berufungserzählungen, dass die Nachfolge Jesu wichtiger ist als die Rücksicht auf familiäre Bande. So verließ beispielsweise Zebedäus seinen Vater (Mt 4,22; vgl. Mk 1,16–20; Lk 5,1–11; Joh 1,35–51). An anderer Stelle wird berichtet, wie eine Person zunächst seinen familiären Pflichten nachkommen und den verstorbenen Vater begraben wollte, bevor er Jesus folgt. Ihm erwiderte Jesus scheinbar ohne allzu großes Verständnis für die Bewahrung familiärer Strukturen: „Folge mir nach, lass die Toten ihre Toten begraben.“ (Mt 8,22; vgl. Lk 9,57–60). Weitere Perikopen können sogar als Aufruf Jesu zum Bruch mit der eigenen Familie gedeutet werden. So tradiert das Matthäusevangelium die Worte Jesu: „Und jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen.“ (Mt 19,29, vgl. Mk 10,17–31; Lk 18, 18–30). Angesichts dieses neutestamentlichen Befundes und der fast schon trivialen Feststellung, dass nicht dem Wert der Familie, sondern der biblischen Überlieferung der Rang einer *norma normans non normata* zukommt – und gerade auch angesichts der Tatsache, dass Papst Franziskus zuletzt wiederholt auf die Bedeutung der Hierarchie der Wahrheiten hingewiesen hat – kann die Bewahrung der Familie in einer wie auch immer definierten kulturellen Form zumindest nicht vorschnell als primäres biblisches Prinzip verstanden werden.⁶ Vielmehr erwähnt bereits die Bibel zahlreiche unterschiedliche Formen, wie sich menschliches Zusammenleben gestaltet. Sie be-

6 Vgl. dazu auch die Feststellung, dass die Ehe „nicht zur Heilsordnung, sondern zu Gottes gnädiger Schöpfungs- und Erhaltungsordnung“ gehört (zitiert nach Lehmann, Karl/Pannenberg, Wolfhart, Lehrverurteilungen – kirchentrennend?, Bd. 1, Freiburg-Göttingen 1986, 145.).

richtet von Patchwork-Konstellationen, zusammenlebende Geschwister, unehelichen Kindern, tragfähigen Beziehungen zwischen übrig gebliebenen Familienmitgliedern sowie Streit, Eifersucht und der Möglichkeit des Scheiterns in Familien.⁷

2. Aussagen zur Familie in kirchlichen Dokumenten

Obwohl der biblische Befund zeigt, dass die Institution Familie im Neuen Testament durchaus einige kräftige Seitenhiebe einstecken muss, wird ihr später in kirchlichen Dokumenten ein wesentlich höherer Wert zugebilligt. Dies schlägt sich auch in den Dokumenten des 20. und 21. Jahrhunderts deutlich nieder. So widmet die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ ein eigenes Kapitel der „Förderung der Würde der Ehe und der Familie“⁸, das auf eine äußerst kontroverse Entstehungsgeschichte in der Konzilsaula zurückblicken kann.⁹ Dabei geht das Dokument zunächst auf Ehe und Familie in der heutigen Welt ein¹⁰, betont die Heiligkeit von Ehe und Familie¹¹, verweist auf die sakramentale Bedeutung der ehelichen Liebe¹², betont die Bedeutung der Fruchtbarkeit der Ehe¹³ sowie die Verantwortung für den Fortbestand des menschlichen Lebens¹⁴ und schließt mit Überlegungen zur Sorge aller um die Förderung von Ehe und Familie¹⁵. Doch nicht nur an dieser prominenten Stelle, auch an anderen Orten widmen sich Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils den Fragen

7 Vgl. Breit-Keßler, Susanne, Familie heute, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 74–78, 75. Sattler, Dorothea, Ein „Geschenk des Himmels“ aber keine „Göttliche Stiftung“? Die Replik von Dorothea Sattler auf Susanne Breit-Keßler, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 88–89.

8 GS 47–52.

9 Vgl. Sander, Hans-Joachim, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, in: Peter Hünermann / Bernd Jochen Hilberath, Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil Bd. 4, Freiburg-Basel-Wien 2005, 581–886, 770.

10 GS 47.

11 GS 48.

12 GS 49.

13 GS 50.

14 GS 51.

15 GS 52.

von Ehe und Familie.¹⁶ Es soll an dieser Stelle nicht detailliert auf die einzelnen hier getroffenen Aussagen des Konzils eingegangen werden, die in den zeitlichen Kontext einzuordnen wären und über die Herbert Vorgrimler nach dem Konzil schreibt: „Bedenkt man, wie rigoristische kirchliche Stellungnahmen, an pathologischer Neugier grenzende moraltheologische Aktuntersuchungen und pastorale Indiskretion in der Vergangenheit das christliche Eheleben oft in schwere Konflikte verwickelte und sich an vielen Glaubenskrisen schuldig machten, dann ermisst man die Bedeutung dieses Kapitels [...]. Man wird es als einen der schönsten Texte des Konzils begrüßen.“¹⁷ Statt einer detaillierten Analyse sollen zwei wesentliche Aspekte zu den Aussagen in der Pastoralconstitution sowie in anderen Konzilsdokumenten festgehalten werden: Bezeichnend ist zum einen, dass das Konzil in seinen Dokumenten Ehe und Familie stets in einem Atemzug nennt, und dass es zum anderen die eheliche Zuneigung in das Zentrum seines Eheverständnisses stellt.

Damit wird deutlich: Ehe und Familie wurden zur Zeit des Konzils Mitte der 60er Jahre in noch fast selbstverständlicher Weise in ihrer Ausprägungsform als bürgerliche Kleinfamilie verstanden, die sich tatsächlich seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Wachstum der Städte und der Entwicklung des Bürgertums in Europa als normatives Ideal von Familie durchgesetzt hatte. Doch kann man aus dem Konzilsdokument auch herauslesen, dass diese Form eines Familienideals bereits zur Zeit des Konzils unter einem gewissen Legitimations- bzw. Plausibilitätsdruck stand, wenn dort in abschätziger Weise von „Polygamie, um sich greifende Ehescheidung, sogenannte freie

16 LG 1, LG 35 und LG 41; GS 12, GS 61, GS 67 und GS 87; AA 10, AA 29; GE 3, GE 6, GE 8. Vgl. Vorgrimler, Herbert, Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, Einleitung, in: Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert, Kleines Konzilskompodium, Freiburg-Basel-Wien ³⁵2008, 423–448, 434.

17 Vorgrimler, Herbert, Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, Einleitung, in: Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert, Kleines Konzilskompodium, Freiburg-Basel-Wien ³⁵2008, 423–448, 436. Kritischer äußert sich mit zeitlichem Abstand Hans-Joachim Sander, der rückblickend kritisiert, diese „gehöre nicht in eine Sprache für die pastorale Ortsbestimmung im Problemkreis Ehe“. Sander, Hans-Joachim, Theologischer Kommentar zur Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, in: Peter Hünemann / Bernd Jochen Hilberath, Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil Bd. 4, Freiburg-Basel-Wien 2005, 581–886, 771.

Liebe und andere Entartungen“¹⁸ gesprochen wird. Diese Erscheinungen werden jedoch nicht als qualifizierte Anfragen an das traditionelle, als normativ betrachtete, kirchlicherseits vertretene Ehe- und Familienmodell betrachtet, sondern apologetisch kontrastierend abgewertet. Entgegengesetzt wurde das Ideal einer „christlichen Ehe und Familie“, in deren Zentrum – an dieser Stelle kann man allerdings schon ein wesentliches Aggiornamento des kirchlichen Eheverständnisses herauslesen, das explizit nicht zunächst auf die Zeugung von Nachkommen ausgerichtet ist, sondern die Zuneigung und Liebe der Ehepartner betont.

Eine ähnliche Diagnose mit Blick auf das kirchliche Familienverständnis ergibt ein Blick in das 16 Jahre nach dem Konzil von Papst Johannes Paul II. veröffentlichte Nachsynodale Apostolische Schreiben *Familiaris consortio*. In diesem Dokument aus dem Jahr 1981 werden – wiederum in einem Atemzug – „Ehe und Familie zu den kostbarsten Gütern der Menschheit“ gezählt, ein ganzes Kapitel wird der „Ehe und Familie im Plane Gottes“ gewidmet. Doch zuvor wird mit Blick auf die gelebte Praxis von Ehe und Familie Licht und Schatten festgestellt: „Einerseits ist man sich der persönlichen Freiheit mehr bewusst, schenkt der Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen in der Ehe, der Förderung der Würde der Frau, der verantworteten Elternschaft, der Erziehung der Kinder größere Aufmerksamkeit; man weiß darüber hinaus um die Notwendigkeit der Entwicklung von Beziehungen zwischen den einzelnen Familien zu gegenseitiger spiritueller und materieller Hilfe; man entdeckt wieder neu die der Familie eigene ekklesiale Sendung und ihre Verantwortung für den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft.“¹⁹ Hier werden also gesellschaftliche Entwicklungen mit Blick auf Ehe und Familie in positiver Weise gewürdigt. Zum anderen werden aber auch Fehlentwicklungen beklagt und als Ursache benannt: „An der Wurzel dieser negativen Erscheinungen findet sich oft eine Zersetzung von Begriff und Erfahrung der Freiheit, die nicht als die Fähigkeit aufgefasst wird, den Plan Gottes für Ehe und Familie zu verwirklichen, sondern vielmehr als autonome Kraft der Selbstbehauptung – für das eigene, egoistisch verstandene Wohlergehen und nicht selten gegen die Mit-

18 GS 47.

19 FC 6.

menschen.“²⁰ Mit dieser Formulierung wird wie selbstverständlich eine Gegenüberstellung vorgenommen von Gottes Plan einerseits und dem eigenen, als egoistisch diffamierten Wohlergehen andererseits. Anzufragen wäre, ob solch eine Kontrastierung tatsächlich haltbar ist oder ob es theologisch nicht hilfreicher wäre, statt eine Dichotomie zwischen menschlichem Wohlergehen und göttlichem Plan zu konstruieren, vielmehr von einer Symphonie zwischen menschlichem Wohlergehen als Leben in Fülle (Joh 10,10) und göttlichem Plan auszugehen.

Benedikt XVI. übernimmt das die kirchlichen Dokumente des 20. und 21. Jahrhunderts durchziehende Junktim von Ehe und Familie in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Sacramentum caritatis*, wenn er von den Früchten schreibt, die „von der Ehe und der auf sie gegründeten Familie“ zu erwarten sind und dafür wirbt, dass Ehe und Familie Institutionen sind, die gefördert und verteidigt werden müssten.²¹ Und auch Papst Franziskus verweist zunächst einmal auf den Zusammenhang von Ehe und Familie.²² In diese gedankliche Tradition stellte sich wiederum Walter Kasper, als er im Februar 2014 vor dem außerordentlichen Konsistorium der Kardinäle in Rom über die Familie sagte: „Das Evangelium von der Familie reicht bis in die Uranfänge der Menschheit zurück. Es ist der Menschheit vom Schöpfer mit auf den Weg gegeben. So findet sich in allen Kulturen der Menschheit eine Wertschätzung der Institution Ehe und Familie. Sie wird verstanden als Lebensgemeinschaft von Mann und Frau mit ihren Kindern.“²³

Die kirchliche Vorstellung von Ehe und Familie (als Junktim) wird heute allerdings nur noch von einer Minderheit der Katholiken in Deutschland mitgetragen. Aufschlussreich ist das Ergebnis der Befragung, die von der Deutschen Bischofskonferenz im Vorfeld der außerordentlichen Bischofssynode im Oktober 2014 zu Fragen der Familienpastoral und Sexualmoral durchgeführt worden ist. Große Wertschätzung, so das Ergebnis der Studie, wird dem gelingenden

20 FC 6.

21 Benedikt XVI., Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Sacramentum caritatis* 27–29.

22 Franziskus, Enzyklika *Lumen Fidei* (2013) 52f.

23 Kasper, Walter, *Das Evangelium von der Familie*. Die Rede vor dem Konsistorium, Freiburg-Basel-Wien 2014, 17.

Leben in einer stabilen Paarbeziehung, die monogam, dauerhaft und verbindlich geprägt ist, beigemessen.²⁴ Allerdings werden die Aussagen der Kirche zur Sexualmoral von einem Großteil der Gläubigen nicht geteilt: „Bei gleich einer Reihe sexualmoralischer Überzeugungen, die lange Zeit als unterscheidend katholisch angesehen wurden, denkt die Mehrzahl der Gläubigen inzwischen anders als die offizielle kirchliche Lehre.“²⁵ Und auch mit Blick auf die Ehe ist das Verständnis der Katholiken heute deutlich pluralistischer, als es ein erster Blick in kirchliche Dokumente zeigt. So stellt auch die Deutsche Bischofskonferenz fest: „Die kirchlichen Aussagen zu vorehelichem Geschlechtsverkehr, zur Homosexualität, zu wiederverheirateten Geschiedenen und zur Geburtenregelung finden (...) kaum Akzeptanz oder werden überwiegend explizit abgelehnt.“²⁶ Die Veränderung des Familienbildes geht einher mit einer Entwicklung des Eheverständnisses, bei dem Paul Michael Zulehner drei grundsätzlich unterschiedliche Trends wahrnimmt. Während Menschen mit einem personal-säkularen Ehebild in der Ehe eine Institution sehen, die primär dem Wohl der Partner dient und an der Existenz einer personalen Liebe gebunden wird, vertreten andere ein institutionell-religiöses Ehebild, das religiös verankert ist und mit dem Anspruch der Unauflöslichkeit der Ehe vertreten wird. Wieder andere sind – als Mischform der beiden genannten Ehebilder – von einem personal-religiösen Ehebild geprägt, das zwar die Liebe der Ehepartner in den Mittelpunkt stellt und ein Scheitern der Ehe prinzipiell als möglich erachtet, die Ehe aber zugleich im religiösen Bereich verorten. Symptomatisch für Vertreter dieses Ehebildes ist die Ansicht, dass Gott Menschen nicht an ein einmal gegebenes Eheversprechen bindet, wenn deren Liebe gescheitert ist.²⁷

24 Vgl. Breit-Keßler, Susanne, Familie heute, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 74–78, 78.

25 Orth, Stefan, Bischofssynode: Ergebnisse der Umfrage veröffentlicht, in: HK 68 (2014) 3, 115–117, 115.

26 Die Deutschen Bischöfe, Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung. Zusammenfassung der Antworten aus den deutschen (Erz-)Diözesen auf die Fragen im Vorbereitungsdokument für die III. Außerordentliche Vollversammlung der Bischofssynode 2014, Bonn 2014, 2.

27 Vgl. Zulehner, Paul Michael, Differenzierung ist nötig. Was Katholiken über die Ehe denken, in: HK 68 (2014) 3, 129–134, 131.

3. Die drohende Exkommunikation der Kirche

Wenn eingangs beschrieben wurde, dass Familie in der pluralen Gesellschaft vielfältige Formen angenommen hat, so ist dies nicht verwunderlich. Vielmehr erstaunt die Engführung des Familienbegriffs auf eine Lebensgemeinschaft von Mann und Frau mit ihren Kindern in kirchlichen Dokumenten. Ausgegrenzt werden, so scheint es auf den ersten Blick, durch solch eine Engführung all diejenigen, die Familie heute in anderen Variationen (er-)leben: Als Patchworkfamilie, als Familie mit nur einem Elternteil, als (gewollt oder ungewollt) kinderlose Familie, als Regenbogenfamilie usw. Doch letztlich ist es eine Frage der Perspektive, wer durch eine solche Engführung tatsächlich ausgegrenzt wird. In einem Zeitalter, in dem eine kirchlich orientierte Religiosität die Gesellschaft prägt, würden durch solch eine Engführung des Familienbegriffs all jene gesellschaftlich ausgegrenzt, die mit ihrer Lebensform diesem Begriff von Ehe und Familie nicht entsprechen. Im säkularen Zeitalter, in dem eine Engführung des Familienbegriffs von weiten Teilen der Gesellschaft nicht mehr mitgetragen wird, grenzt sich die Kirche hingegen mit einem solchen Verständnis aus der Gesellschaft aus.

Man mag einwenden, dass die Kirche sich selbst durch eine profilierte, aber nicht mehrheitsfähige gesellschaftliche Position nicht direkt ausgrenzt, sondern abgrenzt. Und natürlich trifft zu, dass das Evangelium zwar kulturkompatibel, deshalb aber noch lange nicht kulturkonform ist. Doch zeigt gerade der neutestamentliche Befund, dass der Sicherung der Institution Familie (in ihrer damaligen Ausprägung) im Neuen Testament keine zentrale Bedeutung zukommt. Demnach besteht für die Kirche nicht die Notwendigkeit, ängstlich an einem Familienmodell festzuhalten, das sich insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa herausgebildet hat. Stattdessen kann die Kirche sich dem Reichtum familiärer Wirklichkeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts stellen, diesen würdigen und (mit-) prägen.

Dies stellt für die Kirche eine Entlastung dar, denn sie verlässt mit einem erweiterten Familienverständnis eine Position, die in einer pluralen Gesellschaft künftig immer weniger Plausibilität besitzen wird. Würde die Kirche hingegen daran festhalten, gesellschaftliche Institutionen wie die Familie in ihrer formalen Gestalt nicht als kultur-

und zeitbedingte, sondern als gottgewollte bzw. gottgeprägte Manifestationen zu betrachten, so liefe sie Gefahr, dass die Öffentlichkeit sie irgendwann nur noch „mit Nachsicht [behandelt], gleichmütig, aber freundlich, wie den senilen Alten, dessen Gebrabbel am Tisch niemanden erschreckt, aber auch nur selten amüsiert.“²⁸ Die Kirche würde, um einen Vergleich aus der Welt des Sports zu bemühen, durch ein krampfhaftes Festhalten an einem zeitbedingten, sich gegenwärtig auflösenden Familienbegriff sich selbst ins Abseits stellen. Oder um einen theologischen Begriff zu verwenden: Die Kirche würde sich selbst gesellschaftlich exkommunizieren.

4. Prinzipien der Epikie und Oikonomia

Gerade auch mit Blick auf das kirchliche Eheverständnis²⁹ sowie dem pastoralen Umgang mit Katholiken, die nach einer gescheiterten Ehe zivilrechtlich eine zweite Ehe eingehen, ist das Engagement zahlreicher deutscher Bischöfe, allen voran Walter Kasper, zu begrüßen, die seit vielen Jahren an einer theologischen und kirchlichen Neuorientierung zu dieser Frage arbeiten.³⁰ So differenzierte Walter Kasper in seiner Rede vor dem Konsistorium „Das Evangelium von der Familie“ im Februar 2014 zwischen kirchlichem Laxismus und Rigorismus und warb für einen pastoralen Umgang, der es Christen, die nach einer Scheidung eine zweite zivile Ehe eingegangen sind, er-

28 Große-Kracht, Hermann-Josef, Selbstbewusste öffentliche Koexistenz. Überlegungen um Verhältnis von Religionen und Republik im Kontext moderner Gesellschaften, in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften. Religionen im öffentlichen Raum: Perspektiven in Europa, Münster 2003, 225–272, 228.

29 Dieses Eheverständnis ist stark vom Scheidungsverbot Jesu (Mt 5,32; 19,19; Mk 10,11f.; Lk 16,18) geprägt, von dem Paulus bestätigt, dass es auf Jesus selbst zurückgeführt werden kann (1 Kor 7,10f.). Beachtet werden muss bei der Bewertung des jesuanischen Scheidungsverbotes, dass es im Kontext der Verkündigung vom Anbruch der eschatologischen Gottesherrschaft interpretiert werden muss. Vgl. Knapp, Markus, Glaube – Liebe – Ehe. Ein theologischer Versuch in schwieriger Zeit, Würzburg 1999, 45ff.

30 Vgl. Foitzik, Alexander, Wiederverheiratete: Vorstoß von Kardinal Kasper, in: HK 68 (2014) 4, 169–171. Dieser Vorstoß ist umso notwendiger, als das Lehramt in früheren Schriften einseitig, aber unmissverständlich darauf verwiesen hat, dass sich wiederverheiratete Geschiedene in einem objektiven Widerspruch zur Kirche befänden und nicht zur Kommunion zugelassen werden könnten. Vgl. beispielsweise die Aussagen von Johannes Paul II. in *Familiaris consortio* 84.

möglichst, nach einer Zeit der Neuorientierung das Sakrament der Buße und der Kommunion (mit-) zu feiern.³¹ Dabei knüpfte Kasper in Anlehnung an Joseph Ratzinger an die frühchristliche Tradition an, mit „Gefallenen“ so umzugehen, dass ihnen – nachdem sie bereits einmal in ihrem Leben „Schiffbruch erlitten“ haben – weder die Gemeinschaft der Kirche noch die „rettende Planke“ der Kommunion verwehrt wird.³² Walter Kasper knüpft mit seiner Rede vor dem Konsistorium an seine früheren Initiativen an, in deren Rahmen er unter Verweis auf das Argument der Epikie bereits eine Öffnung der Kirche in einer scheinbar festgefahrenen theologischen Debatte angestrebt hatte³³ und fordert im Anschluss an seinen Vortrag vor dem Konsistorium sowie dessen Diskussion: „Um zu einer möglichst einmütigen Lösung zu kommen, sind viele Schritte notwendig. Der erste Schritt besteht darin, in den Fragen von Sexualität, Ehe und Familie überhaupt wieder sprachfähig zu werden und aus der Starre einer resignativen Verstummung angesichts der gegebenen Situation herauszufinden. Die bloße Frage, was erlaubt und was verboten ist, hilft da nicht weiter. Die Fragen von Ehe und Familie, unter denen die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen ja nur eine, wenngleich eine drängende Frage ist, gehören in den großen Zusammenhang der Frage, wie Menschen das Glück und die Erfüllung ihres Lebens finden können.“³⁴ Damit ordnet Kasper die Frage des Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen in eine „Hierarchie der Werte“ ein, die sich eng an die Hierarchie der Werte orientiert, die das Kirchenrecht zeichnet, wenn es vom *suprema lex salus animarum* spricht.³⁵

Walter Kasper orientiert sich am Prinzip der *Oikonomia* als geistlicher pastoraler Grundeinstellung, die es als Herausforderung für

31 Vgl. Kasper, Walter, *Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium*, Freiburg-Basel-Wien 2014, 54–67.

32 Vgl. Ratzinger, Joseph, zur Frage der Unauflöslichkeit der Ehe. Bemerkungen zum dogmengeschichtlichen Befund und seiner gegenwärtigen Bedeutung, in: Fries, Heinrich / Eid, Volker, *Ehe und Ehescheidung*, München 1972, 35–56. Dünzl, Franz, Ein Impuls aus der Kirchengeschichte des Altertums zur Umfrage zur Bischofssynode 2014, in: *Lebendige Seelsorge* 65 (2014) 2, 126–127.

33 Vgl. Schick, Ludwig, *Die wiederverheirateten Geschiedenen und das Unbehagen... in: Fides et ius (Festschrift G. May)*, Regensburg 1991, 178ff.

34 Kasper, Walter, *Das Evangelium von der Familie. Die Rede vor dem Konsistorium*, Freiburg-Basel-Wien 2014, 86f.

35 Can. 1752.

die Gemeinschaft der Kirche betrachtet, im Bewusstsein der eigenen Schwäche diejenigen durch das Leben zu begleiten, die selbst Schwäche gezeigt haben. Dabei stellt die Oikonomia einen Gegenpol zur Akribia (strenge Evangeliumstreue) dar und zeigt auf, wie ein kirchlich angemessener Umgang mit Christen aussehen kann, die in ihrer Ehe ein schmerzliches Scheitern erleben mussten, die aber dennoch das grundsätzliche Vertrauen in den Wert einer Ehe bewahrt haben. Denn gerade das Eingehen einer zweiten zivilrechtlich geschlossenen Ehe zeigt ja, dass diese Christen trotz der eigenen Verwundung, die sie durch das Scheitern der ersten Ehe erlitten haben, dennoch hoffen, gerade in einer Ehe das Glück zu finden, nach dem sie sich sehnen.³⁶

5. Eigene Erfahrung als locus theologicus

Mit dem oben Gesagten soll weder die Sakramentalität der Ehe noch die Möglichkeit eines gelingenden und beglückenden Zusammenlebens in der bürgerlichen Kleinfamilie in Frage gestellt werden. Ganz im Gegenteil, sowohl Ehe als auch das Leben in der Familie sollen dadurch eine Stärkung erfahren, dass sie nicht in eine kämpferische Konkurrenz zu anderen familiären Lebensformen gestellt werden, sondern als eine (vielfach bewährte, heute immer noch am häufigsten gewählte, mitunter leider auch gescheiterte³⁷) Möglichkeit des gelingenden Zusammenlebens in einer von Zuneigung, Respekt, Verantwortung und Liebe getragenen überschaubaren Gemeinschaft.

Zahlreiche Formen der Partnerschaft und der familiären Gemeinschaft sind heute gesellschaftlich etabliert und bieten die Möglichkeit, manchmal oder immer wieder (vermutlich aber auch nicht immer) „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) zu schmecken. Es kann nicht darum gehen, anderen Menschen den von ihnen gewählten Lebensweg bzw.

36 Vgl. zur Frage, inwiefern eine zweite zivilrechtlich geschlossene Ehe darüber hinaus sakramentalen Charakter besitzen könnte: Ruster, Thomas, Ehe und Öffentlichkeit. Was bedeutet die Entscheidung zum Sakrament?, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 110–115, 115.

37 Vgl. Knapp, Markus, „... ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens“, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 90–95, 94.

Lebensstil abzusprechen. Doch zum gesellschaftlichen Dialog gehört neben der Toleranz anderer Lebensformen und Lebensstile auch, die Erfahrungen mit dem selbstgewählten Lebensentwurf zur Sprache zu bringen. Spätestens hier kommt es zur Begegnung von Theologie und Lebenswirklichkeit: Denn die eigene Erfahrung stellt einen wesentlichen, natürlich nicht den einzigen locus theologicus dar. Aber gerade dieser locus theologicus schenkt mir als verheiratetem Familienvater die Überzeugung, dass es die Möglichkeit des gelingenden Zusammenlebens (auch) in einer Ehe und Familie gibt, die immer wieder als Glückszeit und Glücksraum erfahren werden kann. Aus meiner eigenen Erfahrungen mit Ehe und Familie als dem Ort, an dem Leben in Fülle erfahren werden kann, kann ich schreiben: Tatsächlich ist die Ehe ein Ort, an dem Menschen ein „Leben in Fülle“ erleben können. Grenzenloses Glück können Frau und Mann in der Ehe erleben, wenn ihnen Kinder geschenkt werden. Grenzenlose Solidarität können Frau und Mann erleben, wenn sie in der Rush-Hour des Lebens gemeinsam versuchen, den Anforderungen ihres Berufstätigkeit und ihrer Kinder gerecht zu werden. Grenzenloses Vertrauen können Frau und Mann in ihrer Ehe und Familie dadurch erleben, dass sie erleben, dass sie trotz der eigenen Unzulänglichkeiten angenommen sind. Und grenzenlose Dankbarkeit können Frau und Mann in ihrer Ehe und Familie erleben, wenn sie gemeinsam anstrengende, manchmal auch schwierige Tage und Nächte miteinander und füreinander durchgestanden haben.

Ein erfahrungsgesättigter locus theologicus erscheint mir wichtig, um ausgehend von einem geklärten eigenen Standpunkt und ohne Berührungängste mit anderen familiären Realitäten Perspektiven für ein christliches Verständnis von Familie zu entwickeln. Umso wichtiger ist es, dass Frauen und Männer, die in ihren Familien leben, im Rahmen der dritten außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode zum Thema „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung“ zu Wort kommen. Dies trägt dazu bei, die drohende Exkommunikation der Kirche aus der Gesellschaft in Fragen zu Ehe und Familie zu verhindern und eine zeitgemäße Theologie der Familie zu entwickeln. Einerseits dürfte es dabei wichtig sein, dass das kirchliche Verständnis von Familie die Weite familiärer Realitäten zu Beginn des dritten Jahrtausends anerkennt und diese als Möglichkeiten würdigt, in

einer christlichen Perspektive zusammenzuleben.³⁸ Ebenso wichtig ist aber auch, dass Christen, die gute Erfahrungen mit ihrem Leben in einer sakramentalen Ehe und einer darauf aufbauenden Familie machen, offen davon berichten: Nicht in exklusiver, ausschließender Weise als die einzig mögliche familiäre Lebensform, aber doch zumindest als eine sie selbst überzeugende Form einer verbindlichen und verbindenden Gemeinschaft. Damit stände dieses Modell von Ehe und Familie nicht als fernes kirchliches Ideal da (das sich aufgrund seines eigenen Monopolanspruchs unversehen selbst gesellschaftlich exkommuniziert hat), sondern als gelebte und erfahrbare Realität, die durch ihre beglückende Lebenserfahrung eine neue (wenn auch nicht exklusive³⁹) Plausibilität in einer säkularen und pluralistisch geprägten Postmoderne gewinnt.

6. Bedeutung einer Ehepastoral sowie einer Familienpastoral

Ein Letztes: Familienmodelle sind heute vielfältig und bunt. Das unauflösbare Junktum von Ehe und Familie befindet sich in einem unumkehrbaren Auflösungsprozess. Umso wichtiger ist es, dass die Kirche sich dem Facettenreichtum der heutigen Familiensituation(en) als gelebte Realität öffnet und Christen stärkt, die sich für das Leben in einer familiären Gemeinschaft entscheiden. Mindestens ebenso wichtig wie die Entwicklung theologischer Leitlinien zur Familie ist die wertschätzende Begleitung jener Frauen und Männer, die im Vertrauen auf die Möglichkeit des Gelingens eine Familie gegründet

- 38 Ein weiteres, verantwortungsethisch geprägtes Verständnis von Ehe und Partnerschaft schlägt Susanne Breit-Keßler zuletzt vor: „Partnerschaft ist dort, wo Menschen das Kriterium der Liebe und Treue an ihre Beziehung anlegen. Familie ist überall dort, wo Eltern Verantwortung für sich, füreinander, für Kinder übernehmen und diese in Liebe und Verlässlichkeit aufwachsen können. Familie ist umgekehrt auch der Ort, an dem Kinder Verantwortung lernen und sie für Eltern zu übernehmen bereit sind und tragen. An den Menschen mit ihren Gaben und Fähigkeiten entwickeln dürfen, ihre Grenzen überwinden oder annehmen lernen.“ (Breit-Keßler, Susanne, Familie heute, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 74–78, 78).
- 39 Vgl. Breit-Keßler, Susanne, Weniger Angst, mehr Mut, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 85–87, 86.

haben. Herausgefordert ist die Kirche dabei nicht zuletzt, eine „Spiritualität der Ehe“ und eine „Spiritualität der Familie“ (und nicht eine „Spiritualität der Ehe und Familie“) zu entwickeln.⁴⁰ Die von Walter Kasper erwähnte Oikonomia impliziert, dass die Kirche sich nicht primär und exklusiv (defizitorientiert) mit der Frage beschäftigt, wie mit Christen nach dem Scheitern ihrer Ehe umzugehen ist, sondern dass die Kirche zunächst einmal die Energien darauf konzentriert, wie sie Menschen im Rahmen einer Ehe- und Familienpastoral so begleiten kann, dass sowohl die Ehe als auch die Familie in guten wie in schlechten Zeiten trägt und als Ort des Glücks erfahren werden kann.⁴¹ Der konkrete Einsatz der Kirche für die (verschiedenen Formen von) Familie ist der Lackmустest für das affirmativ vorgetragene Bekenntnis zur Familie.

40 Vgl. Knapp, Markus, Die Ehe als christliche Lebensform. Überlegungen zur Ehe-spiritualität, in: Geist und Leben 83 (2010) 433–444.

41 Vgl. Brantzen, Hubertus, Schlüssel an der tiefsten Stelle im Rhein. Zwölf Schwerpunkte gegenwärtiger Ehe- und Familienpastoral, in: Anzeiger für die Seelsorge 123 (2014) 2, 27–31. Benkert, Robert, Einen heiligen Raum betreten. Paarkommunikationstraining als Beitrag zur Ehepastoral, in: Anzeiger für die Seelsorge 123 (2014) 2, 11–14. Bartsch, Martin, Auf dem Weg zur kirchlichen Trauung. Die Chancen einer Ehevorbereitung in der Pastoral, in: Anzeiger für die Seelsorge 123 (2014) 2, 15–18. Hilberath, Bernd Jochen, Konfessionsverschieden oder konfessionsverbindend? Ökumenische Ehepastoral zwischen Zuspruch und Vorbehalt, in: Anzeiger für die Seelsorge 123 (2014) 10, 19–23. Wilbertz, Norbert, Traumpaar, Märchenhochzeit und was dann? Bedingungen gelingender Paarbeziehung aus Sicht eines Eheberaters, in: Lebendige Seelsorge 65 (2014) 2, 96–101.